

2. Fragen an Generalsekretär Dr. Konrad Raiser

Ökumenische Rundschau: Konrad, Du hast mit dem Stab des ÖRK für 1988 die Achte Vollversammlung des Rates 50 Jahre nach seiner Gründung vorzubereiten. Welche Bedeutung kommt dabei dieser Konferenz und Faith and Order insgesamt zu?

Dr. Raiser: Die Achte Vollversammlung des ÖRK in fünf Jahren beginnt in der Tat, ihre Schatten vorauszuwerfen. Der Zentralaussschuß will bei seiner Sitzung im Januar des kommenden Jahres über den Ort, an dem die Vollversammlung stattfinden soll, und ihr Thema entscheiden. Bereits im vergangenen Jahr wurde festgelegt, daß die Vollversammlung mit einer feierlichen Begehung des 50. Jahrestages seit der Gründung des Ökumenischen Rates in Amsterdam 1948 verbunden werden soll. Die Erinnerung an die Gründung des Ökumenischen Rates lenkt den Blick von selbst auf Faith and Order. Der Ökumenische Rat wurde gebildet durch die Zusammenführung der Weltbewegung für Glauben und Kirchenverfassung und Praktisches Christentum. Die Verbindung dieser beiden Grundimpulse eines kirchlich theologischen und eines auf gesellschaftliche und politische Verantwortung bezogenen Ökumenismus war nie selbstverständlich und spannungsfrei. Die unterschwelligten Spannungen sind auch bei dieser Konferenz spürbar gewesen, aber sie hat zugleich bekräftigt, was als Ergebnis intensiver ökumenischer Arbeit in den letzten Jahrzehnten festgehalten werden kann: Die Suche nach der Einheit der Kirche und das Eintreten für Gerechtigkeit und Frieden sind unlösbar miteinander verbunden und aufeinander angewiesen. Die Leitvorstellung der „Koinonia“, die im Mittelpunkt der Beratungen dieser Konferenz stand, könnte sich als entscheidender Interpretationsschlüssel herausstellen, um die Zusammengehörigkeit dieser beiden Dimensionen im Ziel der ökumenischen Bewegung bei der Achten Vollversammlung mit Überzeugung zu bekräftigen. Im Vorfeld der Achten Vollversammlung sind die Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates aufgefordert worden, sich an einem Prozeß des Nachdenkens über ihr gemeinsames Verständnis des Rates und der seine Arbeit leitenden ökumenischen Vision zu beteiligen. Koinonia im theologisch-kirchlichen, wie im menschlich-gesellschaftlichen Sinn, beschreibt das Zentrum dieser Vision, und so könnte den Überlegungen dieser Konferenz, wie der Weiterarbeit von Glauben und Kirchenverfassung, eine entscheidende Funktion bei der Vorbereitung der Achten Vollversammlung zukommen.

Ökumenische Rundschau: In den Gesprächen der Gruppe, an der ich teilnehmen konnte, gab es zum Konzept der Koinonia deutlich zwei unterschiedliche Ausgangspunkte – einmal bei der Erfahrung eucharistischer Gemeinschaft, andererseits in erfahrener, geteilter und erlittener Koinonia in der Nachfolge Jesu Christi. Zeichnet sich in den Gruppen- und Sektionsberichten so etwas wie Komplementarität, gegenseitige Ergänzung dieser ja beiderseits ökumenisch legitimen Ansatzpunkte ab?

Dr. Raiser: Bereits die Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Canberra 1991 hat in ihrer Erklärung über die Einheit der Kirche als Koinonia die Komplementarität von „Gabe“ und „Berufung“ herausgestellt. Daran hat bei dieser Konferenz die 1. Sektion ausdrücklich angeknüpft und ihren Bericht entsprechend strukturiert. Die eucharistische Gemeinschaft, in der die Kirche durch die Teilhabe an Jesus Christus im Heiligen Geist einbezogen wird in die trinitarische Gemeinschaft Gottes, ist zugleich eine Vorausdarstellung der verheißenen Gemeinschaft aller im Reich Gottes. Das Leben in Beziehung wird so zu einem Grundmerkmal der Kirche, wie auch zum Grundimpuls für die Verwirklichung wahrer menschlicher Gemeinschaft. Weil Koinonia als Gabe in der Selbsthingabe Gottes in Jesus Christus wurzelt, gilt auch für ihre Verwirklichung die Berufung zur Hingabe in Akten des Mitleidens, der Versöhnung und des Heilens. Diakonie und Koinonia können nicht voneinander getrennt werden. Die 4. Sektion hat ihrem Bericht eine Reihe von Kriterien vorangestellt, mit deren Hilfe die Gabe der Koinonia zugleich als Einweisung in glaubwürdiges Leben in der Nachfolge ausgelegt wird. Alle diese Kriterien unterstreichen die Zusammengehörigkeit und Ergänzung dieser beiden Dimensionen der Koinonia. So deutlich daher die Komplementarität in den Sektionsberichten unterstrichen wird, so spürbar war zugleich bei der Konferenz, daß die hinter diesen unterschiedlichen Ansätzen stehenden kirchlichen Traditionen noch große Mühe bei der Verständigung haben, und daß die Versuchung zum Rückzug in exklusive Positionen nach wie vor groß ist.

Ökumenische Rundschau: Die Vertreter Asiens, Afrikas, aber auch aus dem Pazifik fragten verschiedentlich – vor allem zum Dokument über den apostolischen Glauben, ob sie wirklich, um in der Gemeinschaft des apostolischen Glaubens zu stehen, die ganze altkirchliche, byzantinische, lateinische und reformatorische Lehrentwicklung wiederholen bzw. nachvollziehen müßten. Nach meinem Eindruck waren die Antworten, die die Vertreter der alten Kirchen dazu gaben, ungenügend. Gehen die Sektionsberichte auf diese Anfragen ein und wie tun sie das? Wenn nein, was wäre hier sinnvoll, nämlich auf eine umfassende Koinonia bezogen, zu antworten?

Dr. Raiser: Vor allem die 2. Sektion hat sich in ihrem Bericht mit der Koinonia im Bekenntnis des Glaubens befaßt. Sie hat dabei versucht, an die Berufung auf den „Apostolischen Glauben“, wie sie in der vorangegangenen Studie von Glauben und Kirchenverfassung zum Ausdruck kommt, anzuknüpfen. Als hilfreich empfinde ich den Versuch, „apostolisch“ als einen kritischen Begriff zu verstehen, der sich sowohl auf das Glaubensbekenntnis wie auf das Leben, die Struktur und den Dienst der Kirche bezieht. Für die Frage, ob sich die Kirchen in der Gemeinschaft des apostolischen Glaubens befinden, ist es nach dem Bericht dieser Sektion entscheidend, ob sie im Leben der jeweils anderen Kirchen den auch von ihnen bekannten auferstandenen Christus erkennen können. Dieser Prozeß der wechselseitigen Prüfung und Rechenschaft muß sich auf Kriterien der Apostolizität stützen können, die nicht einfach mit einem der altkirchlichen Bekenntnistexte identifiziert werden können. Die von der Sektion ausgesprochene Empfehlung an die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, an einer Studie zur Verständigung über Kriterien der Apostolizität zu arbeiten, die auch die Unterschiede der kulturellen Prägung ernst nimmt, scheint mir ein wichtiger Schritt nach vorn zu sein.

Ökumenische Rundschau: Gibt es in den Berichten Hinweise oder gar Impulse für Koinonia auch in der Leitung und für die Entscheidungsfindung in der Kirche als ganze? Dieses Problem wurde in Faith and Order ja bisher ausgeklammert. Und wie beurteilen Sie diese Hinweise/Impulse? Bestehen Chancen, daß hier eine Diskussion in Gang kommt, die bisherige Trennungen abbaut?

Dr. Raiser: Die Frage nach den Strukturen der Leitung und Entscheidungsfindung war in allen Sektionen lebendig. So wird mehrfach betont, daß Koinonia in den Beziehungen zwischen den Kirchen Strukturen wechselseitiger Rechenschaftspflicht erforderlich macht. Es ist freilich bemerkenswert, daß in diesem Zusammenhang die früheren Diskussionen im Rahmen von Glauben und Kirchenverfassung über Konziliarität und konziliare Lebensformen als die der Kirche eigentümlichen Strukturen der Konfliktregelung und Entscheidungsfindung kaum eine Rolle gespielt haben. Wichtig ist dagegen, daß in Aufnahme des Konvergenzdokuments zum ordinierten Amt und der kirchlichen Reaktionen auf diesen Text die Frage nach dem Amt der Aufsicht (episcopé) und der Leitung neu formuliert worden ist. In diesem Zusammenhang taucht zum ersten Mal die Empfehlung auf, daß sich die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in einer

Studie der Frage nach einem universalen Amt christlicher Einheit zuwenden möge. Dies mag als ein Hinweis darauf gewertet werden, daß die bilateralen und multilateralen ökumenischen Dialoge inzwischen soweit gediehen sind, daß eine konstruktive Diskussion über den päpstlichen Primat möglich erscheint.

Ökumenische Rundschau: Das Koinoniakonzept könnte in der deutschen Situation einen Bezugsrahmen abgeben, der es erlaubt, die multi- und bilateralen Dialogergebnisse nicht länger vom Leben der Kirchen zu isolieren und damit mindestens teilweise unwirksam zu machen. Es könnte sie einer gelebten, zukunftsorientierten Gemeinschaft der Kirchen dienstbar machen. Dazu ist Faith and Order, ist der ganze Ökumenische Rat auf die Mitwirkung der Ortskirchen angewiesen. Diese brauchen aber auch Anfragen und Handreichungen aus Genf, die – von den Kirchen bearbeitet – Faith and Order helfen, die Erfahrungen der Kirchen mit dem Koinoniakonzept in seine Studienarbeit zu integrieren. Was geschieht, damit hier in den nächsten Jahren ein verstärkter Austausch zustandekommt? Die Faith and Order-Zusammenstellung über die Antworten der Kirchen auf die Lima-Dokumente hatte, nimmt man sie im ganzen, eher statistischen, aber kaum dialogischen Wert.

Dr. Raiser: Es ist sicher richtig, daß die Umsetzung des Koinoniakonzepts in die ökumenische Gemeinschaft der Kirchen zur Frage nach der Rezeption der bisherigen Dialogergebnisse führen muß. Diese Frage ist bei der Konferenz nicht ausdrücklich, sondern eher implizit bearbeitet worden. Die Sektion zur Dimension des gemeinsamen Lebens in Christus hat sich mit dem Stand der ökumenischen Diskussion zu Taufe, Eucharistie und Amt befaßt und dabei auf die Auswertung der kirchlichen Antworten auf die Konvergenzdokumente zurückgegriffen. Vor allem im Blick auf die Praxis der Taufe hat die Sektion eine Reihe von wichtigen Anregungen formuliert, die geeignet sind, den Rezeptionsprozeß der Dialogergebnisse im Leben der Ortskirchen und Gemeinden anzuregen. Die Sektion über das Bekenntnis des Glaubens hat die Kommission dringend gebeten, eine Arbeitshilfe für die Diskussion der ökumenischen Auslegung des Glaubensbekenntnisses von Nizäa-Konstantinopel vorzubereiten, um den Gemeinden den Zugang zu diesem Dokument zu erleichtern und seine Aufnahme und Anpassung an die lokalen Gegebenheiten zu unterstützen. Freilich haben die regionalen Vorbereitungstagungen für die Weltkonferenz in Santiago de Compostela auch gezeigt, daß Faith and Order in seiner Arbeit Wege finden muß, um von den akuten Fragen, denen sich die Ortskirchen im Blick auf

Glauben, Leben und Zeugnis gegenübersehen, auszugehen, und so den Boden für eine spätere Rezeption ökumenischer Arbeitsergebnisse vorzubereiten.

Ökumenische Rundschau: Läßt sich übersehen, wie das Dokument „Teure Einheit“ von den Konferenzteilnehmern beurteilt wird?

Dr. Raiser: Das Dokument ist zwar allen Teilnehmern und Teilnehmerinnen der Konferenz zugegangen, und die meisten hatten es wohl auch zur Kenntnis genommen. In mehreren Sektionsberichten wird die Bedeutung dieses Konsultationsberichts für die weitere Arbeit von Glauben und Kirchenverfassung unterstrichen, und es wird angeregt, ihn zusammen mit den Arbeitsergebnissen der Konferenz den Kirchen zugänglich zu machen. Die 4. Sektion hat sich ausdrücklich mit der Grundfrage nach dem Verhältnis von Ekklesiologie und Ethik befaßt und hat die wesentlichen Impulse des Dokumentes „Teure Einheit“ aufgenommen. Es ist freilich kaum überraschend, daß das Dokument vor allem von Delegierten aus den südlichen Kirchen mit Nachdruck begrüßt wurde, während Vertreter der älteren Tradition von Glauben und Kirchenverfassung immer wieder vor einer Vermischung unterschiedlicher ökumenischer Aufgaben und Fragestellungen warnten. Für sie bleibt die unverwechselbare Aufgabe von Glauben und Kirchenverfassung die Arbeit an den dogmatischen und kirchlichen Fragen im Zusammenhang der Förderung der Einheit der Kirche; und diese Aufgabe sollte nicht vorschnell mit Fragen der sozialetischen Verantwortung verknüpft werden. Der hier angesprochene Gegensatz ist freilich seit langem bekannt und ist auch im Rahmen von Studien der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung thematisiert worden, zuletzt in der Studie über Einheit und Kirche und die Erneuerung der menschlichen Gemeinschaft. Einen entscheidenden Durchbruch in dieser Debatte hat die Konsultation zum Thema „Teure Einheit“ nach meiner Einschätzung nicht bewirkt, und wichtige Impulse des Konsultationsberichts haben sich bei der Konferenz nicht durchsetzen können.

Ökumenische Rundschau: Die Kritik des griechisch-orthodoxen Erzbischofs von Nord- und Südamerika wurde von den meisten Teilnehmern als wenig hilfreich, ja eigentlich als ungehörig empfunden, da er sie durch einen Stellvertreter vortragen ließ und sich zur Sache konkret nur wenig engagierte. Geht die Höflichkeit im Rahmen der Koinonia nicht zu weit, wenn sich Faith and Order dafür auch noch bedankt, statt den Kritiker klar, aber bestimmt zu bitten, er möge statt zu nörgeln, konkrete Wege und

Lösungen vorschlagen? Faith and Order kann doch den Weg dorthin nicht zurückgehen, von wo es einmal ausgegangen ist. Dann bliebe es uns die Antworten für heute schuldig.

Dr. Raiser: Der Beitrag von Erzbischof Iakovos ist in der Tat bei vielen Delegierten auf Unverständnis gestoßen, um so mehr als er von einer früheren Konstellation in der ökumenischen Bewegung und von inzwischen weitgehend überwundenen Kontroversen ausging. Wenn Überlegungen zur Zukunft der ökumenischen Bewegung sich so stark auf die kritische Warnung vor Fehlentwicklungen konzentrieren, dann scheint es um diese Zukunft nicht gut bestellt zu sein. Freilich wurzelt der Beitrag von Erzbischof Iakovos in orthodoxen Grundüberzeugungen im Blick auf die ökumenische Bewegung und die orthodoxe Teilnahme daran, die seit mehreren Jahrzehnten in unterschiedlicher Formulierung, aber in der Sache unverändert, vorgetragen worden sind. Während der Konferenz haben sich orthodoxe Delegierte sowohl in den Gruppen und Sektionen wie im Plenum ähnlich warnend geäußert und haben das drängende Suchen nach gemeinsamen Antworten und Initiativen in der gegenwärtigen ökumenischen Situation als Ablenkung von der eigentlichen Aufgabe von Glauben und Kirchenverfassung interpretiert. Die fundamentalen Verständigungsschwierigkeiten zwischen den Kirchen der westlichen und der östlichen Tradition ist bei dieser Konferenz besonders prägnant hervorgetreten, zumal es sich auf beiden Seiten um ökumenisch engagierte Theologen und Theologinnen handelte. Die orthodoxen Kirchen sind offensichtlich den ökumenischen Weg der letzten Jahrzehnte nur sehr eingeschränkt mitgegangen und fühlen sich von den meisten Ergebnissen der bilateralen oder multilateralen theologischen Gespräche nicht unmittelbar betroffen. Statt sie dafür zu tadeln, sollte der Ökumenische Rat der Kirchen und nicht zuletzt Faith and Order beginnen sorgfältiger herauszuarbeiten, wo die Gründe für diese offenkundigen Schwierigkeiten im Verstehen liegen. Daß Erzbischof Iakovos sich bereit erklärt hat, seinen Namen für die Gründung eines Stiftungsfonds zur Verfügung zu stellen, aus dem die Arbeit von Glauben und Kirchenverfassung finanziell unterstützt werden soll, zeigt im übrigen, daß er selbst, wie auch die orthodoxen Kirchen in ihrer Gesamtheit, an der aktiven Mitarbeit im Ökumenischen Rat der Kirchen, und nicht zuletzt im Feld von Glauben und Kirchenverfassung, unverändert festhalten.

Die Fragen stellten Oberkonsistorialrat Dr. Matthias Sens und Pfarrer Dr. Hans Vorster